

Alle, die ein bißchen was sind, haben plötzlich auch Florentiner Renaissance. Vor einem Jahrzehnt stieß man bei den winterlichen Einladungen pausenlos auf das flämische Speisezimmer: es ist heute vorzugsweise und guterhalten auf Auktionen zu finden. Dafür wird jetzt „Queen Anne“ und englischer Kolonialstil in Serien hergestellt. Das unausstehliche falsche Biedermeiersalönchen der Vorkriegszeit ist jetzt ein verballhornisierter Louis XV. um einen Aubusson herum. Das erstaunlichste ist, daß selbst Männer, die lieber am Essen sparen als Konfektion tragen, gegen eine konfektionierte Wohneinrichtung nichts einzuwenden haben.

Man braucht sich geistig nicht zu alterieren: alles kommt fix und fertig ins Haus; zur standardisierten Einrichtung der passende Teppich und die Vorhänge, die Beleuchtung und das Silber, die Pendüle und der cracquelierter Lampenschirm, den „man“ jetzt „trägt“. So, ja, die Bestückung des Prachtbaus von Bücherschrank gehört auch gleich dazu. Damit man nicht in Verlegenheit kommt, nach literarischen Leckerbissen und bibliophilen Schätzen in den Antiquariaten und auf den Bücherkarren zu suchen. Ein Glück, daß so viele Leute für das laute Geschrei der „modernen“ Würfelteppiche kein Gehör haben, vor deren Farbenorgien unser gequältes Auge sich schließt. Ganz ähnlich wie bei den Tapeten, die, Marke Kaffeehaus, der brave Tapezierer kopfschüttelnd im „Salon“ an die Wände pappt.

Sie setzen sich gänzlich ahnungslos in die fertiggelieferte Pracht, lassen sich bestaunen und beneiden (die da lächeln, sind sowieso in der Minderzahl und außerdem diskret) und beginnen, „society“ mitspielen zu wollen. Es wächst der Mensch — — — und so weiter.

Mitleidig blicken sie auf jene, die nicht mal ein „Stilzimmer“ haben, bei denen sogar drei oder vier Holzarten in einem Raum sich vertragen müssen. Und doch weht das gewisse „je ne sais quoi“ hier, ein kultivierter Geschmack hat aus Farbe und Form vollendete Harmonie geschaffen. Kein Möbelstück wird zum Monument, kein Schreibtisch zum Katafalk, nichts ist langweilig. Es ist nicht modern und es ist nicht unmodern dieses Zimmer, — aber viel Liebe zueinander und Zärtlichkeit für die kleinsten Dinge ist hier auf engem Raume investiert.

Es sind meist bejahrte Möbelstücke, von alten ehrlichen Handwerksmeistern innen und außen noch aufs beste verarbeitet und von jungen ehrgeizigen Möbelschreibern nach Angaben zu persönlichen Wohnzwecken umgebaut. Wir verlangen heute ja nichts weiter von einem guten Möbel, als daß es die Eigenschaft des Kunstwerks habe: Einfachheit. Denn je unaufdringlicher die Umrisse, um so sorgfältiger muß die Bearbeitung, um so besser muß das Material sein. Was wir an den englischen Meistertischlern des frühen 18. Jahrhunderts — die Zeit von William und Mary, von Queen Anne und King George aus dem Hause Hannover — bewundern, ist die Behandlung des sanftschimmernden Lacks auf dem Walnußholz. Selbst die heutigen guten Nachahmungen stehen im wilden Glanz des Parvenus neben dieser edlen Patina.

Es schwebt überhaupt ein Geheimnis um das Behagen alter echter Möbel, das die Fremdheit einer anderen Epoche gar nicht an uns herankommen läßt. (Vorausgesetzt, daß man nicht ein Museum aus einem solchen echten Zimmer macht.) Warum ist das grüne Ripssofa aus Großvaters Kirschbaumzimmer heute noch ästhetisch schön und heimelig, und warum wendet sich der Gast mit Grausen vom